

Volkstribunen wählen. Als erstes, erneuert und erweitert er das Gesetz über die Verteilung des Grundbesitzes dergestalt, daß das Maximum an Ackerland für eine Familie 1000 Joch betrug. Was darüber war, sollte vom Staate konfisziert und in Parzellen zu je 30 Joch als unveräußerliches Eigentum gegen eine geringe jährliche Abgabe an die besitzlose Bevölkerung verteilt werden. Ein keineswegs radikaler und durchaus realisierbarer Gedanke, der beim Volk stärksten Anklang fand, aber zugleich auf den erbitterten Widerstand der herrschenden Klasse stieß! Durch allerhand Unvorsichtigkeiten — u. a. die höchst anfechtbare Amtsentsetzung eines Gegners im Senat — verschärfte Tiberius das Mißtrauen seiner Feinde. Als er sich schließlich, um seine Agrarreform auch für die Zukunft sicherzustellen, für das folgende Jahr wiederum um das Volkstribunat bewarb — eine Handlung, die völlig gegen den republikanischen Geist der Verfassung war — entfesselte er die Leidenschaft seiner Gegner dergestalt, daß es bei der Wahlhandlung zu blutigen Zusammenstößen kam. Man beschuldigte ihn des Strebens nach der Monarchie. Im Kampf mit rasenden Senatoren fand er seinen Tod.

Der erste furchtbare Schicksalsschlag hatte die unglückliche Mutter getroffen. Wohl hatte sie die sozialen Reformpläne ihres Ältesten als gerecht und edel durchaus gebilligt. Die doppelte Tragik seines Versuchs, diese Ideen mit revolutionären Mitteln durchzusetzen, mußte auch ihr allmählich aufgehen und ihren Schmerz in Bitterkeit wandeln. Sein Blut war nicht umsonst geflossen. Doch der Schaden, der dem Vaterland erwachsen war, überwog die errungenen Vorteile. Der Funke des Bürgerkrieges war in den leise glimmenden Haß der Parteien gefallen. Weiteres Blutvergießen stand bevor. Die trauernde Cornelia verließ die Hauptstadt und zog sich nach Misenum zurück.

Im nächsten Jahrzehnt gewann allmählich die reaktionäre Adelpartei die Oberhand. Nicht zuletzt durch das Eingreifen des großen Scipio Aemilianus, der bei aller Bereitschaft zu notwendigen Reformen das revolutionäre Vorgehen seines Schwagers verurteilte und dessen Tod gebilligt hatte. Als er selbst bald darauf in seinem 56. Lebensjahre plötzlich starb, munkelte man allgemein von Meuchelmord, ja, die Feinde der Gracchen scheuten nicht davor zurück, die eigene Gattin des Verstorbenen, Sempronia, und deren Mutter Cornelia in der gemeinsten Weise zu verdächtigen.

Die Reaktion behielt nur solange die Oberhand, bis Gajus, der am neun Jahre jüngere Bruder des Tiberius,

sich stark genug fühlte, in das Spiel der Politik einzugreifen. Eine leidenschaftlich dämonische Natur, ein großartiges Organisationstalent, war er nur von dem einen glühenden Verlangen erfüllt, das Werk des geliebten Bruders fortzusetzen, dessen schmählichen Tod zu rächen. Vergeblich suchte die Mutter ihn zu warnen. „Wird denn unser Haus des Wahnsinns kein Ende finden? Wo wird die Grenze sein? Haben wir noch nicht hinreichend, uns zu schämen, den Staat verwirrt und zertrübt zu haben?“ schrieb sie ihm. Doch Gajus trieb aufhaltsam der Gefahr entgegen. Die notgedrungene Zurückhaltung der letzten neun Jahre hatte die in die innerste Brust zurückgedrängte Erbitterung nur vertieft, seine Leidenschaft nur verdichtet und entflammt. „Mit voller Sicherheit betrat er den Weg der Revolution und strebte nach dem Ziel der Rache.“ Ob er selbst, ob auch das Vaterland darüber zugrunde ginge, spielte für ihn keine Rolle. Die Mutter dachte edler. Ihrem Heroismus stand der Staat höher als persönliche Rache für den Tod des heißgeliebten Kindes. So schreibt sie noch im letzten Augenblick aus Misenum: „Auch mir scheint nichts schöner und herrlicher, als dem Feinde zu vergelten, wofür dies geschehen kann, ohne daß das Vaterland zugrunde geht. Ist aber dies nicht möglich, da mögen unsere Feinde bestehen und bleiben, was sie sind, tausendmal lieber, als daß das Vaterland verderbe.“ Sie besänftigt umsonst. Gajus geht den Weg seiner Leidenschaft. Anfangs ist das Schicksal günstig. Seine geniale Persönlichkeit scheint sich selbst bei seinen Gegnern durchzusetzen. Mit unglaublicher Tatkraft greift er in die einzelnen Verwaltungszweige ein — er hat sogar Straßen gebaut und Kornspeicher errichtet — bis ihn nach seiner Rückkehr aus Afrika das unerbittliche Geschick des Empörers ereilt. Im letzten blutigen Kampf zwischen Senat und Volkspartei unterliegen die Gracchen. Gajus läßt sich auf der Flucht von einem treuen Sklaven töten.

In Misenum erreicht Cornelia die Nachricht von der Katastrophe. Sie trägt auch das Letzte in ruhiger Ergebenheit, Tod und Bitterkeit! Nicht einmal das Trauergebet darf sie Anlegen zu Ehren des Verschwörers. Doch wie sie selbst von den im tiefsten edlen Absichten ihrer Söhne überzeugt war, so hatte sie auch die Genugtuung, zu sehen, wie rührende Liebe und Anhänglichkeit des Volkes das Andenken der Gracchen heilig hielten. Der edlen Frau und Mutter hat man in bewundernder Verehrung noch zu Lebzeiten ein Denkmal errichtet, das sie mit ihren beiden Söhnen darstellt und auf dem Sockel die Inschrift trägt: „Cornelia, die Mutter der Gracchen.“
Dr. S.

Kleine Dinge — große Wirkungen

Was fällt so schwer und nachdrücklich in unseren Briefkasten — immer, wenn wir einen Geldbrief erwarten? — Es ist der Katalog des Herren-Konfektionshauses.

Wer könnte diesen wahrhaft noblen, eleganten Kavalieren, die da in allen Lebenslagen und Sakko-Schnitten abgebildet sind, widerstehen? Hat Sie nie der brennende Neid erfaßt, daß im Anzug-Katalog alle Herren vom schulpflichtigen Alter bis in die späten Greisenjahre hinein von auslesener männlicher Schönheit und Haltung sind und daß ihnen die Anzüge wie angegossen sitzen?

Nein — nicht mehr die stereotypen Wachsgesichter des vorigen Jahrhunderts begrüßen Sie da — verbindlich lächelnd. Russige Erscheinungen, denen nicht selten wahrer Seelenadel mit ebennem Griffel ins Antlitz gemeißelt ist, zeigen hier, was der moderne, schicke Anzug in der Preislage von 80 bis 100 Mark aus einem Menschen machen kann.

Da sind die schlanken eleganten Liebhaber und Helden der Promenade mit breiten, wagerechten Schultern, mit den straffen, gestählten Zügen des Sportsmannes und blinkenden Augen, daß von ihrer Seite eine ganze Welle erfrischender Männlichkeit herausflutet, die unwiderstehlichen Douglas Fairbanks und Ramon Novarro des Alltags — Sieger, Eroberer, jeder einzelne ein Prince of Wales der Konfektion. Da hat man es schwer, selbst, wenn man den Anzug für 180 Mark auswählt. — Man sieht doch immer ganz anders darin aus. Dies liegt, mein Herr, — damit wir uns verstehen — nicht am Anzug, sondern an Ihnen.

Dann kommen die Herren in den sozusagen „besten Jahren“. Im Katalog sind sie noch ausgezeichnet erhalten, gepflegt und sympathisch, daß Ihnen sicher jede Dame Herz, Hand und komfortable Sechszimmer-Wohnung anbieten würde, wenn sie zu haben wären. — Harry Liedtke, Bonvivants, an jedem Finger der Hand ein Abenteuer, das Antlitz markant geprägt, adlernasig, aber nicht zu sehr, breitbrüstig, männlich, männlicher, am männlichsten.

Und wer lächelt hier — immer noch liebreizend voll Bonhomie? Es ist der sogenannte „korpulente Herr“, den der Schneider immer noch zu einer stattlichen Erscheinung umschneiden kann. Gewiß, sie sind heute nicht mehr ganz dorniger cri, die korpulenten Herren, aber schließlich, man kann sich weder thermisch vernichten, noch sonst aus dem Stadtbild entfernen, also gibt man ihnen wenigstens die Möglichkeit, sich so schick als möglich anzuziehen. — Gefällt Ihnen dieser hier nicht, gnädiges Fräulein? — Den schätze ich mindestens auf einen Acht-Zylinder-Wagen und ein echtes Schreckbuch, aus dem heraus er diesen Anzug bezahlt. — Vertrauen Sie ihm! Er macht einen distinguierten und doch soliden Eindruck.

Daß die Jäger und Touristen im Katalog noch immer einen kleinen Vollbart tragen, ist eine sinnige Huldigung an überkommene Vorstellungen. Sie sind die germanischen Kichen in dieser sonst von der Jazzband leise rhythmisierten Herrenwelt in Oxfordhosen. Da lobe ich mir den Tirolerbaum, der auf einer der letzten Seiten in echten sowie initiierten Lederhosen oberlandert. Juchuhuh!!!

Er würde auf dem glänzenden Parkett von Seite 15 eine schlechte Figur machen. Hier herrscht im Frack Adolphe Menjou und im Smoking Harry Piel mit der Hornbrille, wie überhaupt das Monokel und die Hornbrille dem Abendanzug vorbehalten bleiben. Die Damen auf dem Bild bewegen sich sehr belanglos im Hintergrund, was den Betrachter mit leiser Genugtuung erfüllt. Der Herrenkleider-Katalog ist der einzige Platz, wo sie nichts zu sagen haben.

Eine wahre Vaterfreunde mag man — auch ohne,

Gott sei Dank, verwandtschaftliches Verhältnis — an den reinlichen, adrett gekleideten Knaben und Jünglingen empfinden, die da in ihren sauberen, gebügelten und geschneiderten Anzügen von der Schule und vom Sportplatz heimkehren. Proper, anständig, von jener wohlgezogenen Heiterkeit, die das Elternherz erfreut, ohne zu beängstigen. Diese Knaben und Jünglinge bekommen sicher ausgezeichnete Noten in allen Fächern und fallen bei keinem Examen durch. Sie wischen sich nie die Nase am Rockärmel ab, ja, sie haben es gar nie nötig, und das Elternpaar kann sie jedem Besuch vorführen, ohne Angst vor entsetzlichen Worten. Wackere Jungen! Alles Gute für ihren Lebensweg! — Um sie brauchen wir keine Sorge zu haben. Sie werden ganz bestimmt einmal die flotten Herren von Seite 2, die Salonlöwen von Seite 15 und die Herren in besten Jahren von Seite 8. Und sollte wirklich einmal einer von ihnen in die Figur der korpulenten Herren geraten — zittert nicht! — gerade die sehen im Katalog am gutgehendsten aus.
Julius Kreis.

Zwei Schwestern

Die Hände sind zwei Schwestern gleicher Art, gleichen Wachses, schlank und beweglich, fünffingerig gegliedert, von feinem Adernetz durchzogen, übereinstimmend in Größe und Gestalt und innerlich doch verschieden, wesensfremd, sich findend in gemeinsamem Schaffen, zuweilen auch miteinander hadern in Eifersucht und Zorn. Die Rechte, stolz und wertbewußt, ist die Führerin, überlegen, sicher und geschäftig. Sie weiß um ihre Unentbehrlichkeit, begreift, daß ihre Schwester zur Linken sie nur unvollkommen ersetzen könnte. Sie übernimmt die großen und die kleinen Handreichungen des Tages, sie führt die Feder, die Gedankenfrucht in Worte umzuformen, sie hat die Wucht des Schlags, die Zartheit der Liebkosung, sie entbietet Groß mit laisem oder kräftigem Druck.

Als Dienerin hat sie die Linke, die, unsicher in sich selbst, sanft und bescheiden, bei all ihrer Schwerfälligkeit doch immer gern bereit ist zu Dienst und Hilfe. Mit gutem Willen am Werk, ist sie emsig um die Zufriedenheit ihrer stolzen Schwester bemüht, erträgt geduldig ihre Herrscherlaunen, und selten nur geschieht es, daß sie gekränkt oder verärgert auftritt im Besinnen ihres eigenen, wenn auch anders gearteten Wertes.

Denn wie sie selber sich der Stille freut, greift die Rechte stark und tätig ins Leben; ihr Wesen ist die Tatkraft freudigen Wirkens, Regsamkeit, kluges Wissen, reiches Erfassen der gegebenen Notwendigkeit des Tages. Sie gleicht einem Mann, der, entschlossen und unternehmend, im Wollen und Können stark, sich seinen Weg bahnt und seinen Platz unter der Sonne erobert. Dem Streit und Alltagslärm aber möchte die Linke ausweichen und ungestört in ihrer friedlichen Ruhe verharren; ihre Art ist die des Träumers, der am Liebsten in sich versponnen die Welt vergißt. Während die Rechte flinker und gewandter, ist die Linke reicher an Gefühl, mit Sinnen und Empfinden begabt, weil näher der strömenden Lebensquelle des pochenden Herzens.

Voneinander getrennt im Raum wie in der Eigenart ihres Wesens, finden beide Schwestern, die Rechte und die Linke, sich bisweilen nur zueinander in einer Handreichung, in der Verkrampfung des Schmerzes, in Anspannung der Kraft, im Jubel der Freude, in der demütigen Verschlingung des Gebotes. Dann aber scheint es wohl, als ob zwei ewig einander fremde, im tiefsten doch sich ergänzende Wesenszüge des Menschen, Schaffen und Träumen, zusammenfließen, sich verbinden zu gemeinsamer Tat. Und in dem friedvollen, schwesterinnigen Sich-Ineinanderlegen, Sich-Zusammenfallen der betenden Hände offenbart sich etwas wie ein Ausgleich, eine Ueberwindung alles Zwiespältigen, Trennenden im hingebenen dankbaren Erkennen des Schöpfers; verbunden ruhen,

Und die Pointe . . . ?

Mit den Kurzgeschichten ist das so eine Sache. Es genügt nicht, daß sie kurz sind, sie sollen eine Pointe haben. Pointe ist das, worauf der Mann in der Redaktion von der ersten Zeile an gefaßt ist. Eine traumwandlerische Sicherheit läßt ihn bereits in den Anfangszeilen der Kurzgeschichte diese Pointe ahnen. Solche Geschichten bekomme ich folglich stets zurück mit dem Bemerkung, der Stoff sei zu köhn. Ich habe nun einen neuen Trick. Ich lasse die Pointe weg. Geschichten ohne Ende. Man appelliert an die Phantasie des Lesers. Mit diesen Geschichten erziele ich vollen Erfolg. Wir sind alle Dichter. Die Produktivität ist nichts als eine Frage der seelischen Schüchternheit und der Fähigkeit zu lägen.

Es war auf der Strecke Apenrade — Hamburg. Jens Jensen saß neben dem Herrn aus Dänemark. Der Zug fuhr durch einen freundlichen Morgen.
„Ja“, sagte Jens Jensen, und er sprach nicht zu dem Dänen, sondern setzte eine Unterhaltung fort mit dem Herrn, der ihm gegenüber saß. „Ja, das ist alles gut, aber ich habe etwas gegen diese Patentschlösser. Wenn Sie nun Ihre Zahl vergessen? Kein Mensch bekommt das Schloß auf; die Kassette muß demoliert werden. Wir sind viel zu vorsichtig. Ihre Eisenkassette da im Netz erregt erst die Neugier eines Gauners!“

„Nun, dafür oder dagegen habe ich ja die Zahlensicherung. Niemand kann das Schloß öffnen, der nicht die richtige Zahl einstellt. Die Zahl aber weiß natürlich nur ich; und vergessen werde ich sie nicht.“
„Sie sind Juwelier. Juwelieren rühmt man allerdings ein gutes Zahlengedächtnis nach.“ Jens Jensen erfuhr eine funkelneue Theorie, „aber ich möchte doch nicht in Ihrer Haut stecken. Unser Gehirn ist vergeblich. Wenn ich Ihnen den ganzen Vormittag Zahlen vorreden wollte, ich wette, in Hamburg hätten Sie die eine Kombination auf die es ankommt, vergessen.“

„Man muß sich eine Zahl merken, die man nie vergessen kann, z. B. seinen Geburtstag.“

„Sie brauchen für diese Kassette vier Ziffern.“

„Nun ja, Tag, Monat und Jahreszahl ohne Hunderter, 1. 3. 02 oder 8. 9. 03.“

„Sehr fein“, gab Jensen zu und versank in abgrundtiefes Schweigen.

Flensburg kam in Sicht. Der Däne erhob sich. Er wollte an sein Gepäck, dabei stieß er Jens Jensen ein wenig an und entschuldigte sich nicht. Jens Jensen war ein Mann voll Temperament und Untoldtsamkeit. Es gab einen Streit, Jens Jensen fluchte lange Sätze dänisch. Plötzlich klatschte eine Ohrfeige. Der Däne hielt seine Backe. Als der Zug in den Bahnhof einlief, winkte der Geschlagene dem Stationsvorsteher, ließ einen Schutzmann holen und verlangte, daß die Personalien Jens Jensens festgestellt würden. Der beteuerte seinerseits die Berechtigung seiner Handlung, er rief sein Gegenüber zum Zeugen an. Der Juwelier war der Sache gern aus dem Wege gegangen, aber der Schutzmann hat die drei Herren in den Büroraum des Vorstehers.

Der Zug hatte 15 Minuten Aufenthalt. Ein kurzes Protokoll ward aufgesetzt. Der Däne gab seine Personalien an, ebenso Jens Jensen und der Juwelier. Jens Jensen verließ als erster zornschneidend den Raum. Der Juwelier hielt der lamentierende Däne noch auf. Jens Jensen eilte in sein Atelier; er hantierte in den Gepäcknetzen; dabei grinst er, aber als er aussieht, hatte er wieder sein wütendes Gesicht. Er grüßte den gerade herankommenden Juwelier und verließ den Flensburger Bahnhof. Auch der Däne stieg hier aus.

In der Restauration zum Letzten Schliff unten an der Föhreide trafen sich nach kurzer Zeit die beiden Streiter. „Na . . .“, meinte der Däne verärgert im Ton einer Frage. „Sieben ungefaßte Steine“, gab Jens Jensen lakonisch zurück.

Hier hört die Geschichte auf. Sie hat eine Pointe, die am gleichen Tag in Hamburg spielt, nachdem der Juwelier seine Kassette glücklich nach Hause gebracht hat und die geheimnisvolle Zahl 4. 6. 91 einstellt, worauf die Kassette aufspringt. — Dann ist die Geschichte wirklich zu Ende.
Frank F. Braun.

die auseinanderstrebten, zusammengedrückt doch als Teile eines gleichen Wesens, als zwei Hälften einer großen Einheit, wie im großen Bereich der Menschengemeinschaft Mann und Frau.
Heinrich Leis.

Geburtsrückgang und Spielwarenindustrie. Der Geburtenrückgang in Deutschland macht sich auch in der Spielwarenindustrie unangenehm bemerkbar. Diese rechnet im Jahre 1929 mit einem Ausfall von 880 000 Kindern in Deutschland gegenüber dem Jahre 1925. Das bedeutet für die Thüringer Spielwarenindustrie, die an und für sich durch das Anwachsen der ausländischen Konkurrenz während des Krieges einen großen Teil ihres Exportes verloren hat, einen erheblichen Ausfall im Inlandsabsatz. Es ist deshalb erfreulich, daß wieder ein stärkerer Auftragsgang aus England und Amerika eine Belebung des Spielwarengeschäftes in Thüringen herbeigeführt hat, um so mehr, als auch das größere Interesse der Jugend für den Sport, das Radio und wissenschaftlich-technische Spielwaren der anderen Spielwarenindustrie stark Eintrag getan hat.

Zur Sicherung des Fliegens bei Nacht hat der spanische Ingenieur Susana eine Erfindung gemacht, die die automatische Beleuchtung von Flugplätzen zur Nachtzeit für Flugzeuge, die unerwartet landen wollen, einführt. Der Führer läßt, wenn er über dem Flugplatz angelangt ist, ein bengalisches Feuer fallen, das die Fernsehzeile eines kleinen Instruments, das in einer der Ecken des Flugplatzes aufgestellt ist, trifft. Durch ein elektrisches Uebertragungssystem wird ein Strom geschlossen, und die Hauptlichter des Flugplatzes flammen zugleich auf. Bei Versuchen, die mit der Einrichtung gemacht wurden, zeigte es sich, daß ein Flugzeug in der Höhe von zweihundert Metern über dem Flugplatz die Beleuchtung leicht aufflammen ließ und dann sicher landen konnte. Der Erfinder arbeitet jetzt auch daran, denselben Gedanken auf die Beleuchtung der Straßen anzuwenden, so daß diese durch die Wirksamkeit eines kleinen Lichtes an der Seite eines Automobils auf entsprechende Einrichtungen, die in bestimmten Zwischenräumen an den Straßenrändern angebracht werden, für eine kurze Zeit automatisch beleuchtet werden können.